



Europa hat das Zeug zur Weltmacht

Die EU bildet die drittstärkste Wirtschaft der Welt.

Daraus lässt sich mehr machen, sagen

Entwicklungsminister

Gerd Müller und

der Politologe

Werner Weidenfeld

Die Magie des europäischen Projekts“ hat das Drama um Leben und Tod, wirtschaftlichen Niedergang und Kommunikation überlebt. So formulierte es Ratspräsident Charles Michel nach dem viertägigen EU-Sondergipfel im Juli, als sich die 27 Länder auf ihren Siebenjahreshaushalt und einen Corona-Wiederaufbauplan verständigten. So wichtig die Einigung über die Mittel ist – die Kärnerarbeit beginnt jetzt: Die EU muss die enormen Finanzmittel klug einsetzen. Und dazu braucht das europäische Projekt endlich eine Strategie.

Denn die Magie des europäischen Projekts darf sich nicht darin erschöp-

fen, die Machtverhältnisse untereinander stets aufs Neue auszuloten. Es geht vielmehr um das große Ganze: um die künftige Verfasstheit des institutionellen Gefüges und die künftigen Abläufe der Entscheidungsprozesse. Hier muss die EU echte Zukunftsstrategien entwickeln – und das setzt intellektuelle und politisch-kulturelle Anstrengungen voraus. Der verunsicherte Kontinent braucht Ziele, Perspektiven und Orientierung.

Die EU ist selbst nach dem Brexit die drittstärkste Wirtschaftsmacht der Welt, wird aber dieser gemeinschaftlichen geopolitischen Bedeutung nicht gerecht. Das kann nicht gut gehen – weder nach innen noch nach außen. Wer nach außen derart unambitioniert auftritt, muss damit rechnen, dass Egoismen im Innern die Agenda bestimmen. Es fehlt die disziplinierende Verantwortung für etwas Größeres als die eigenen nationalen Interessen.

Die Bürger Europas bekräftigen in Umfragen, wie wichtig die Union für sie ist, das Vertrauen in die EU ist zuletzt in 20 Mitgliedsländern gestiegen. Sie verstehen sehr wohl, dass nur ein starkes Bündnis den weltweiten Herausforderungen gewachsen ist und dass es um mehr geht, als den Status quo abzusichern. Der Nationalstaat ist zu klein geworden als Lösungsrahmen für globalisierte Aufgaben. Die EU hat die adäquate Größe. Ein fortgesetztes

Klein-Klein und die gepflegte Strategieverweigerung sind das Letzte, was die EU braucht und verkörpern sollte.

Weltweit sind unilaterale Ansätze und nationalstaatliche Egoismen im Aufwind. Wir sind also mehr denn je aufeinander angewiesen und müssen mehr denn je zusammenhalten.

Ein Blick in die Geschichte zeigt, es gibt so etwas wie ein politisch-kulturelles Grundgesetz Europas: Seit der ersten Nennung des Namens Europa im 6. Jahrhundert v. Chr. steht dieser Kontinent unter Spannung, weil er bei größtmöglicher Vielfalt an Temperamenten, Mentalitäten und Traditionen ein Zusammenleben in größtmöglicher räumlicher Dichte organisieren muss. Spannungen führen mal positiv zu zivilisatorischen Glanzleistungen, mal negativ zu hegemonial-imperialen Katastrophen: Europa kennt den Geist der Bergpredigt genauso wie das Wörterbuch des Unmenschen.

Doch ein neues Grundgesetz oder neue Verträge allein gäben dem heutigen Europa weder eine Identität noch flößten sie ihm neue Vitalität ein. Genau das muss aber das Kalkül sein: Europa ist stark und groß geworden und hat das Potenzial zur Weltmacht – vorausgesetzt, die EU organisiert sich als Strategiegemeinschaft.

Europa ist zu groß, um ohne Führungskultur, Strategie und eine starke kollektive Identität auszukommen. Die

EU muss in der Tradition des Volkssouveräns an ihrer Identität arbeiten: Ihr Souverän – die rund 400 Millionen Menschen mit ihrem ökonomischen Spitzenpotenzial – und eine solide militärische Ausstattung haben die EU in den Rang einer Weltmacht befördert. Und die 400 Millionen Einwohner erwarten, dass sich diese Weltmacht umso dringlicher aus ihrer politischen Orientierungslosigkeit befreit. Denn der Wandel, der Europa und seine Bürger erfasst, ist zu tiefgreifend, dramatisch und unübersichtlich.

Entwickelt Europa ein neues Verantwortungsethos, hat es wahrlich das Potenzial, die rettende Antwort auf die Globalisierung zu geben – nach innen und nach außen. Nur eine integrierte EU ist stark genug, ihren Mitgliedern Schutz, Ordnung und Individualität zu garantieren, während sie nach außen zugleich Standards für eine gerechtere Globalisierung setzen kann. Kraft seiner Wirtschaftsmacht sollte Europa in der digitalisierten und globalisierten multipolaren Welt Maßstäbe setzen und sich zutrauen, diese nicht nur gegenüber den USA, China und Russland, sondern auch gegenüber Indien, Japan und Brasilien zu behaupten.

Um erst einmal auf Augenhöhe dieser globalen Player zu kommen, müssen die EU-Staaten strategisch entscheiden: Wie festigt die Union ihre Legitimation gegenüber Bürgern und Nationalstaaten? Wie – und wie transparent – ordnet sie ihre Führungsstrukturen? Wie macht sie sich hand-

lungsfähig, und welche Handlungsspielräume will sie nutzen?

Dazu wiederum muss die EU vier Felder systematisch neu bestellen. Erstens braucht die Wirtschafts- und Währungsunion einen deutlich handlungsfähigeren politischen Rahmen; Interventionsmöglichkeiten, steuer- und sozialpolitische Kompetenzen inklusive. Ebenso effizient muss sie, zweitens, die Sicherheitspolitik umorganisieren – angefangen bei einer europäischen Armee, einer gemeinsamen Kommandostruktur und Beschaffungspolitik über den Schutz der EU-Außengrenzen und eine schlagkräftige Cyberabwehr bis hin zur transnationalen Verlinkung der inneren Sicherheit.

Solch fundamentale Umbauten setzen, drittens, eine klare Legitimation und klare Verantwortlichkeiten des EU-Führungspersonals voraus. Dies wiederum ist, viertens, allein in einer „differenzierten Integration“ zu realisieren: Statt bei jedem neuen strategischen Aufbruch auf das Europa der 27 zu warten, müssen die konsensfähigen Kreise vorangehen – flankiert von einem europäischen Strategierat als institutionellem Supervisor. Dabei bedeutet differenzierte Integration keinesfalls ein Zwei-Klassen-Europa. Die Staaten, die heute den nächsten Schritt nicht gehen wollen, können ihn später nachvollziehen. Die differenzierte Integration ist vielmehr der Schlüssel, die Handlungsfähigkeit der EU zu gewährleisten und Probleme zu lösen – und sie lässt Raum zur Selbst-

vergewisserung.

Bleibt die alles entscheidende Frage: Ist die Europäische Union überhaupt dazu legitimiert, sich groß zu machen – also ihre wirtschaftliche und institutionelle Stärke in eine politische Ordnung fließen zu lassen, die ihre Rolle in der Welt stärkt und mehr denn je in das Leben der Europäer eingreift? Auf diese existenzielle Frage bleiben zu viele Bürger Europas eine klare Antwort schuldig – sie sind nicht überzeugt. Zwar erhielt das Europaparlament mit Beginn des Integrationsprozesses schrittweise immer mehr Kompetenzen und wurde seit 1979 direkt gewählt. Und doch bleibt es zu abstrakt, zu entfernt, zu wenig greifbar. Seine Rolle im Gefüge der EU und die europäische Eigenständigkeit werden zu wenig erklärt, die Bürger erkennen kaum Zuständigkeiten für Themen und Verfahren. Sie erleben keine europäische Öffentlichkeit. Da springt kein Funke über.

Es gehört eben zusammen: die Handlungsfähigkeit Europas und die europäische Öffentlichkeit, die Akzeptanz Europas und die europäische Demokratie. Für eine neue strategische Ausrichtung muss die EU eine Entschlossenheit an den Tag legen, die größer ist als die, einen Haushalt und ein Corona-Paket zu schnüren.

■ **Gerd Müller** (CSU) ist seit 2013 Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung. Werner Weidenfeld lehrte an der Ludwig-Maximilians-Universität München.